

Manfred Michael Glauninger (Wien)

Deutsch im 21. Jahrhundert: „pluri“-, „supra“- oder „postnational“?

1. Gegenstand und Ziel der vorliegenden Arbeit

Den Gegenstand dieses Beitrags bildet die linguistische Theorie der „Plurizentrität“ der deutschen Sprache, präziser: die „plurinationale“ Interpretation dieser Theorie. Den Kern des „plurinationalen“ Paradigmas stellt das Postulat von staatspezifisch distinkten Erscheinungsformen der deutschen Standardsprache dar, die – auf Basis der Gleichsetzung von „Staat“ und „Nation“ – als „Nationalvarietäten“ (bzw. „nationale Varietäten“) bezeichnet werden.¹ Im Mittelpunkt stehen dabei die – in quantitativer Hinsicht – relevantesten so genannten „Nationalvarietäten“ der deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz.²

Ziel der nachfolgenden Ausführungen ist es, diesen „plurinationalen“ Ansatz, der sich spätestens seit dem Erscheinen des „Variantenwörterbuchs des Deutschen“³ innerhalb der einschlägigen Forschung wohl endgültig etabliert hat⁴, (im Hinblick auf ausgewählte Aspekte und unter veränderten gesellschafts- und forschungspolitischen Rahmenbedingungen) erneut⁵ zur Diskussion zu stellen. Übergeordnet geht es dabei zwar nach wie vor um die Frage, ob ein „national“ determiniertes Modell eine adäquate theoretische Basis zur Erforschung und Beschreibung des Deutschen sein kann – allerdings nunmehr (d. h. im Vergleich zur entsprechenden Diskussion in den 1990er Jahren) unter dramatisch veränderten außersprachlichen/geopolitischen Verhältnissen, nämlich in einem sich in atemberaubender Geschwindigkeit „supranational“ formierenden makrosozialen bzw. -ökonomischen Kontext⁶, den man über kurz oder lang wohl als „postnational“ bezeichnen wird können.

¹ So lautet, auf den Punkt gebracht, das – ohne Frage perspektivisch simplifizierende und somit problematische Theorem von Michael Clyne. Mehr dazu weiter unten, v. a. beginnend mit Abschnitt 2. Vgl. als frühe „Summa“ dieser Position: Michael Clyne: *Pluricentricity: National Variety*. In: *Status and Function of Languages and Language Varieties*. Ed. by Ulrich Ammon. Berlin / New York: de Gruyter 1989 (= *Foundations of Communication and Cognition / Grundlagen der Kommunikation und Kognition*), S. 357–371.

² Grundlegend hierbei: Ulrich Ammon: *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin / New York: de Gruyter 1995. – Im Gegensatz zu Clyne ist Ammon jedoch durchaus ein breites Problembewusstsein hinsichtlich linguistischer Paradigmenbildungen auf „nationaler“ Basis, zumal für das Deutsche, zuzubilligen (vgl. etwa *ibid.* Kap. A 2).

³ Ulrich Ammon [u. a.], unter Mitarb. v. Rhea Kyvelos / Regula Nyffenegger / Thomas Oehler: *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin / New York: de Gruyter 2004.

⁴ Die in diesem Zusammenhang relevanten forschungsgeschichtlichen Aspekte finden sich, aufs Wesentliche komprimiert, gleich im Anschluss in Abschnitt 2; vgl. dazu auch Anm. 5.

⁵ Die 1980er und 1990er Jahre waren bekanntermaßen innergermanistisch (v. a. in Österreich) gekennzeichnet durch z. T. heftige, bedauerlicherweise nicht selten polemisch geführte und vorwiegend ideologisch determinierte Auseinandersetzungen um das „plurizentrische“/„plurinationale“ Beschreibungsmodell der deutschen (Standard-)Sprache.

⁶ Selbstverständlich sind hier auch viele jener Prozesse zu subsumieren, die unter dem nach wie vor recht verschwommen gehandhabten, vielstrapazierten Begriff „Globalisierung“ den öffentlichen Diskurs und die veröffentlichte Meinung beherrschen. Auch im Hinblick auf Anm. 5 ist jedenfalls festzuhalten, dass die Auseinandersetzung mit dem „national“ determinierten linguistischen Plurizentrismus Clyne’scher und Ammon’scher Provenienz (in Anlehnung dazu: Rudolf Muhr) als Beschreibungsparadigma standardsprachlicher Kommunikationsregister des Deutschen gegenwärtig und v. a. zukünftig unter erheblich veränderten (Rahmen-)Bedingungen abzu- laufen hat. Prägen nämlich bis in die Mitte der 1990er Jahre hinein letztendlich – zumindest implizit – Reflexe auf den (vermeintlichen) *Deutschnationalismus* das diskursive und ideologische Koordinatensystem, geht es nunmehr (und v. a. in Zukunft) viel grundlegender, ja abstrakter um das „Nationale“ per se, d. h. um dessen

2. Die Theorie der „Plurizentrität“ von Sprachen

Die Theorie der „Plurizentrität“ von Sprachen im Allgemeinen bzw. des Deutschen im Besonderen geht in ihrer ersten wirklich elaborierten und theoretisch hinreichend fundierten Version auf Heinz Kloss zurück.⁷ Aufgrund des kontinuierlichen Wechsels im Verlauf der diachronen Abfolge so genannter „Zentren“ der Sprachentwicklung nennt Kloss bereits in den 1950er Jahren das Deutsche „plurizentrisch“. Diese (diachrone) „Plurizentrität“ manifestiert sich für Kloss synchron in einer diatopischen Heterogenität der Norm bzw. Standardvarietät der deutschen Sprache. Als „monozentrisch“ hingegen bezeichnet Kloss Sprachen, deren diachrone Entwicklung von nur einem „Zentrum“ maßgeblich bzw. nachhaltig geprägt worden ist und die synchron entsprechend monopolistisch normiert werden, wie z. B. das Französische. Bei Kloss lässt sich der Begriff „Zentrum“ sowohl als Bezeichnung für dynastisch bzw. historisch und/oder kulturell zusammenhängende Territorien als auch wirtschaftlich besonders einflussreiche urbane Ballungsräume zur Anwendung bringen. „Nationale“ bzw. „nationalstaatliche“ oder „staatsnationale“ Faktoren finden zwar ebenfalls Berücksichtigung – etwa hinsichtlich der Entwicklung des Niederländischen oder Schweizerdeutschen –, stellen aber kein grundlegendes, sondern eher ein akzidentiell Moment dar. Weiters vermeidet Kloss eine Entkoppelung von synchroner und diachroner Dimension der „Plurizentrität“.

3. Von der „Plurizentrität“ zur „Plurinationalität“

Im Verlauf der 1980er Jahre kommt es zu einer nachhaltigen Umdeutung des Kloss'schen „Plurizentritäts“-Paradigmas. Der australische Soziolinguist Michael Clyne sowie der österreichische Sprachwissenschaftler und Germanist Rudolf Muhr u. a. forcieren, auch im Anschluss an Arbeiten der sowjetischen Germanistik – zu nennen ist hier v. a. Anatoli Domaschnew⁸ –, eine dezidiert „(staats)nationale“ resp. „nationalstaatliche“ Lesart der sprachlichen „Plurizentrität“.⁹ Dabei projizieren sie den Begriff des „Zentrums“ de facto exklusiv auf die Ebene des politisch souveränen Staates, welchen sie darüber hinaus per se als „Nation“ betrachten. Zugleich wird dabei eine zunehmende Ausblendung der diachronen „Plurizentritäts“-Dimension praktiziert. Eine Sprache ist nunmehr genau dann „plurizentrisch“, wenn sie synchron in mehreren politisch souveränen Staaten, die mit „Nationen“ gleichgesetzt sind, in jeweils charakteristischen Erscheinungsformen als offizielle Amts- oder Staatsprache verwendet wird. Eine „plurizentrische“ Sprache in diesem Sinn verfügt über mehrere „nationale“ Standardvarietäten, so genannte „Nationalvarietäten“. Konsequenterweise sprechen in der Folge Clyne, Muhr und später auch Ammon von „plurinationalen“ Sprachen, wie z. B.

Potenzial (und Sinnhaftigkeit) als Grundlage eines Beschreibungsmodells im Angesicht einer zunehmend geringerer „national“ geprägten Lebenswirklichkeit der Deutschsprecher(innen).

⁷ Vgl. Heinz Kloss: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2., erw. Auflage. Düsseldorf: Schwann 1978 (= Sprache der Gegenwart 37); Erstauflage: ders.: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München: Pohl 1952 (= Schriftenreihe des Goethe-Instituts 1).

⁸ Z. B.: Anatoli I. Domaschnew: Noch einmal über die nationalen Sprachvarianten im Deutschen. In: ZGL 17 (1989), S. 342–355.

⁹ Vgl. Anm. 1u. 2 sowie, v. a. auch im Hinblick auf das im Lauftext nachfolgend Ausgeführte, die folgenden Sammelbände: Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Hg. v. Rudolf Muhr. Wien: Hölder – Pichler – Tempisky 1993 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 1); Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Hg. von Rudolf Muhr / Richard Schrodtt / Peter Wiesinger. Wien: Hölder – Pichler – Tempisky 1995 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2); Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Hg. von Rudolf Muhr u. Richard Schrodtt. Wien: Hölder – Pichler – Tempisky 1997 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 3).

Englisch, Spanisch, Portugiesisch oder auch Deutsch. Die Abkehr von der Kloss'schen Konzeption zeigt sich en detail u. a. im Umstand, dass hier auch das Französische als „plurizentrische“ bzw. „plurinationale“ Sprache gilt – mit „Nationalvarietäten“ in Frankreich und Kanada.

4. Kritik am „plurinationalen“ Modell

Dieses somit im Hinblick auf das Wesentliche skizzierte „plurinationale“ Modell bzw. dessen Applikation aufs Deutsche werde ich nun nachfolgend kritisieren, und zwar v. a. im Hinblick auf

- a) die Nichtbeachtung eines diachron begründbaren Sonderstatus des Deutschen innerhalb der „plurizentrischen“ Sprachen;
- b) eine (von Anfang an gegebene, gegenwärtig mehr denn je virulente und zukünftig wohl noch zunehmende) Inadäquatheit der inhärenten „staatsnationalen“ bzw. „nationalstaatlichen“ Konzeption

Was den Kritikpunkt a) anbelangt, ist folgendes festzuhalten: Aus strikt synchron-„plurinationaler“ Perspektive liegt das Deutsche auf einer Ebene mit Sprachen wie Englisch, Spanisch oder Portugiesisch. All diese Sprachen finden in mehreren, politisch souveränen Staaten als Amts- bzw. Staatssprachen Verwendung und verfügen über mehrere, entsprechend distinkte Standardvarietäten (in Clyne'scher Diktion „Nationalvarietäten“). Diese Sicht negiert jedoch eine bedeutende, diachron erklärbare Sonderstellung des Deutschen innerhalb aller „plurizentrischen“ Sprachen. Ich habe das Deutsche vor diesem Hintergrund bereits in früheren Arbeiten „genetisch inhärent plurizentrisch“ genannt, Sprachen wie Englisch, Spanisch, Portugiesisch oder Holländisch hingegen „sekundär plurizentrisch“.¹⁰ Wir haben es dabei, grob gesagt, mit folgendem Szenario zu tun: Auf der einen Seite existieren Sprachen, die nach dem diachronen Durchlaufen einer „klassisch monozentrischen“ Entwicklung schließlich im Zuge des Kolonialismus bzw. Imperialismus nach Übersee „exportiert“ wurden. Dort bildeten sich eigene Sprachnormen heraus, wodurch diese ursprünglich „monozentrischen“ Sprachen „sekundär plurizentrisch“ geworden sind. Als Beispiel lassen sich u. a. folgende Sprachen anführen: Englisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch.

Auf der anderen Seite hingegen steht das Deutsche, das im Verlauf seiner gesamten Sprachgeschichte in keiner einzigen entscheidenden Entwicklungsphase „monozentrisch“, sondern vielmehr permanent „plurizentrisch“ geprägt worden ist. Auch daraus resultiert seine tief greifende, nachhaltige strukturelle bzw. varietätenspezifisch typologische Heterogenität. Claus Jürgen Hutterer etwa nannte Deutsch ein „west- bzw. südgermanisches Esperanto“¹¹, das noch an seiner glattesten Oberfläche – sprich: den synchronen Standardvarietäten – deutliche

¹⁰ Vgl. Manfred Michael Glauninger: Das Deutsche als genetisch-inhärent plurizentrische Sprache. In: Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Didaktische und politische Perspektiven. XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, 30. Juli bis 4. August 2001 Luzern/Schweiz. Hg. v. Günther Schneider u. Monika Clalüna. München: Iudicium 2003, S. 29–30.

¹¹ Hutterer hat sich als Universitätslehrer im Verlauf meines Studiums an der Karl-Franzens-Universität Graz (1993–1997) mehrmals sinngemäß in dieser Weise mündlich geäußert, und zwar sowohl coram publico (in Lehrveranstaltungen) als auch in persönlichen Gesprächen mit mir. Man lese als (extrem komprimierte) sprachhistorische Fundierung dieser These auch die Kapitel „IV.4.2. Die Problematik der westgermanischen Einheit. Die zweite (althochdeutsche) Lautverschiebung“ bzw. „IV.4.6. Deutsch“ in: Claus Jürgen Hutterer: Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: Drei Lilien 1990, S. 254–258 bzw. S. 303–336.

Bruchlinien aufweist. Ein weiteres Faktum: Die gegenwärtig existierenden überseeischen Standardvarietäten von Sprachen wie Englisch oder Spanisch sind räumlich durch riesige Distanzen von ihren historischen Ausgangs-Sprachsystemen in Europa getrennt. Die verschiedenen synchronen Standardvarietäten des Deutschen hingegen interagieren in unmittelbarer Kontaktstellung.

Somit aber zum zuvor angeführten Punkt b), der Inadäquatheit einer „staatsnationalen“ respektive „nationalstaatlichen“ Konzeption für die „plurizentrische“ Theorienbildung im Hinblick auf die deutsche Sprache. Auf den Punkt gebracht: Diesem Konzept und somit den darauf gründenden Postulaten fehlen im deutschen Sprachraum, den Sonderfall Schweiz ausgenommen, die historischen Voraussetzungen. Entscheidend für diese Konzeption ist ja v. a. ein im kollektiven Bewusstsein der Bevölkerung (historisch) stabil verankertes voluntativ-konstitutionelles Verständnis von „Nation“.¹² Dies aber existiert innerhalb des deutschen Sprachraums wohl lediglich in der Schweiz – hinsichtlich der BRD bzw. Österreichs kann jedenfalls keine Rede davon sein. Diese beiden Staatsgebilde fußen ja nicht auf erfolgreichen (bürgerlichen) Verfassungsbewegungen,¹³ sondern stellen in ihrer heutigen Form Produkte einer konstitutionell nachgerade atypischen, bis in die jüngere und jüngste Vergangenheit nur im Einvernehmen mit den Siegermächten der beiden Weltkriege möglichen Genese dar.¹⁴

Von dieser historisch bzw. (gesellschafts)politisch objektiv gegebenen Inadäquatheit des applizierten (voluntativ-konstitutionellen) „Nations“-Begriffs abgesehen, kann man den Vertretern des Modells einer „plurinationalen“ Sprache Deutsch einen besonders schwer wiegenden Vorwurf nicht ersparen: Sie negieren, zumindest aber unterschätzen offensichtlich die aufgrund der Katastrophe des Nationalsozialismus – zumindest latent – nach wie vor beobachtbare Stigmatisierung bzw. Tabuisierung alles „Nationalen“ im deutschsprachigen Raum.¹⁵ Und weniger brisant, aber ebenfalls diskussionswürdig ist schließlich noch die Tatsache, dass der „plurinationalen“ Theorienbildung, v. a. in Österreich, sprachpuristisch ausgerichtete Bemühungen entspringen.¹⁶ Ausgangspunkt ist hier folgendes Phänomen: Die deutsche Sprache scheint keine allzu große Menge an tatsächlich areal strikt an Staatsgebiete gebundenen (standard)sprachlichen Elementen aufzuweisen. Es dürfte sich somit bei den (in Ammon'scher

¹² Vgl. dazu bzw. zum folgenden den mehr als hundert Jahre alten Klassiker: Ernest Renan: *Qu'est-ce qu'une nation?* [Vortrag in der Sorbonne, Paris 1882. Aus dem Französischen übersetzt:] Henning Ritter: Was ist eine Nation? In: *Grenzfälle – Über neuen und alten Nationalismus*. Hg. v. Michael Jeismann u. Henning Ritter. Leipzig: Reclam 1993 (= RB 1466), S. 290–311. Bei – selbstredend kritisch-distanzierter Rezeption – nach wie vor als anschaulich, klar, auf den Punkt gebracht empfehlenswert.

¹³ Vor diesem Hintergrund lässt sich das Postulat einer deutschen (bzw. deutschsprachigen) „Kulturnation“ plausibel als bürgerlich-idealistische Kompensationsideologie realpolitischer Machtlosigkeit interpretieren. Als „Kronzeugen“ seien an dieser Stelle niemand Geringerer als die „Säulenheiligen“ derartiger Konstrukte, nämlich Goethe und Schiller, zitiert: *Zur Nation euch zu bilden, / ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; / Bildet, ihr könnt es, / dafür freyer zu Menschen euch aus* („Zum Deutschen Nationalcharakter“).

¹⁴ Man beachte, dass etwa der EU-Beitritt Österreichs (im Jahr 1995!) nur mit Zustimmung der Signatarmächte des Österreichischen Staatsvertrages, d. h. Siegermächte des 2. Weltkrieges, möglich war. Ein Faktum, dass einen direkten Reflex auf das im Staatsvertrag (Teil I / Art. 4) festgeschriebene „Anschlussverbot“ darstellt (vgl. <http://www.verfassungen.de/at/staatsvertrag55.htm>). Was Deutschland anbelangt, übten die Weltkriegsalliierten bis zur (selbstverständlich nur nach deren Placet – „Zwei-plus-Vier-Vertrag“ – möglichen) Wiedervereinigung ein völkerrechtlich gesichertes „Vorbehalts-“ (genannt auch „Kontroll-“)Recht aus.

¹⁵ Zumindest implizit auch dieses Problem reflektierende, v. a. jedoch weit ausgreifende, aufs Grundlegende abzielende und somit zum Verständnis der oben aufgeworfenen Problematik wesentlich beitragende Analysen bieten: Ernest Gellner: *Nations and nationalism*. Introduction by John Breuilly. 2nd ed. Oxford [u. a.]: Blackwell 2006; Anthony D. Smith: *The antiquity of nations*. Oxford [u. a.]: Polity Press 2004.

¹⁶ Man besuche beispielsweise die Homepage www.unsere-sprache.at, auf der gleich eingangs folgender Satz zu finden ist: „Hier wollen wir vor allem jene Wörter unter einen kulturellen Artenschutz [!] stellen, die durch Ausdrücke aus Deutschland oder aus dem englischsprachigen Raum gefährdet sind.“ Weiters wird darauf hingewiesen, dass eine „Aktion "Patenschaften für bedrohte Wörter" gestartet“ worden sei.

Diktion) „nationalen Varianten“ um eine eher rare Spezies handeln. Um nun einer weiteren Reduktion der österreichspezifischen „nationalen Varianten“ (meist „Austriazismen“ genannt) zugunsten von spezifisch bundesdeutschen Formen (zuweilen als „Deutschlandismen“ bezeichnet) entgegenzutreten, fordern in Österreich einzelne Stimmen (darunter zuweilen Vertreter des „plurinationalen“ Modells wie Rudolf Muhr¹⁷) (alt)bekanntes sprachpuristische Interventionen (vgl. Anm. 16). Bezeichnenderweise treten dabei Reflexe eines verzerrten Verständnisses von der Balance zwischen (sozial)symbolischer und basiskommunikativ-denotativer Funktionalität des Sprachsystems zutage. So insistiert man einerseits auf die hohe sozialsymbolische Relevanz von „Austriazismen“, die – unabhängig von quantitativen bzw. frequentativen Aspekten – das Postulat einer österreichischen „Nationalvarietät“ des Deutschen rechtfertigt.¹⁸ Andererseits negiert man aber die z. T. hochfrequent genutzte pragmatische (und somit ebenfalls sozialsymbolische) Funktionalität so genannter „Deutschlandismen“ innerhalb des Sprach- und Kommunikationsverhaltens vieler – v. a. jugendlicher – Österreicherinnen und Österreicher. (Dieses Phänomen zeigt sich etwa in „sprachkreativ“ potenzierten Kommunikationssituationen oder im Bemühen, ein wie auch immer zu bewertendes „Mehr“ an sprachlichem Prestige zu erzielen). Man wird sich deshalb fragen dürfen: Warum ist hinsichtlich der „Austriazismen“ die sozialsymbolische Sprachfunktion überproportional relevant, während sie bei „Deutschlandismen“ ausgeblendet wird? Um an dieser Stelle noch einmal (vgl. Anm. 17) auf die immer wieder erhobene sprachpuristische Forderung zurückzukommen, in Deutschland erzeugte Produkte sollten in Österreich ausschließlich mit „österreichischen“ Bezeichnungen in den Verkauf gelangen bzw. in Deutschland synchronisierte Film- und Fernsehproduktionen müssten für den österreichischen Markt noch einmal gesondert von österreichischen Sprecherinnen und Sprechern nachsynchronisiert werden: Bei allem Verständnis für sprachlich symbolisierten Patriotismus – kein österreichischer Kunde hat im Supermarkt (denotative) Probleme mit Produktkennzeichnungen wie *Blumenkohl* anstelle von *Karfiol* oder *Kissen* für *Polster*. Nicht das geringste Verständnis hingegen dürften dieselben Kunden für Mehrkosten aufbringen, die aus einer – womöglich gesetzlich verordneten – österreichspezifischen Produktkennzeichnung resultieren würden. Und für ein Nachsynchronisieren von Kino- und TV-Produktionen im geforderten Ausmaß fehlen in Österreich ohnehin entsprechende Ressourcen und Strukturen.

5. „Supra-“ bzw. „postnational“ statt „plurinational“?

Es ist natürlich kein Zufall, dass sich die Probleme und Widersprüche eines „plurinationalen“ Modells des Deutschen am schärfsten anhand der Diskrepanz zwischen den sozialsymbolisch

¹⁷ Ein entsprechender Maßnahmenkatalog findet sich etwa als Kapitel 5 („Sprachplanung für das österreichische Deutsch?“) der folgenden Arbeit: Rudolf Muhr: Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: Muhr/Schrodt/Wiesinger, Österreichisches Deutsch [wie Anm. 9], S. 75-110, hier S. 106. Wie fern von der Lebenswirklichkeit der Sprecher(innen) derartige Forderungen wohl angesiedelt sind, vermag folgender Auszug daraus zu illustrieren: „Wenn die Identität des österreichischen Deutsch erhalten bleiben soll, müssten im Fernsehen außerdem mehr unsynchronisierte Filme mit Untertiteln gesendet werden, was für die Fremdsprachenkenntnisse der Bevölkerung durchaus von Vorteil wäre. Schließlich sollte der Handel angehalten werden, auch die in Österreich landesüblichen Ausdrücke auf den Waren aufzudrucken, so wie es beim Export in Länder mit völlig anderen Sprachen ohnehin erforderlich ist. Eine nationale Variante einer Sprache ist strukturell nicht anders zu behandeln als eine völlig andere Sprache.“ Nicht minder sprachpuristisch-bizarren mutet folgende Homepage an: <http://www.ostarrichi.org/>. Darüber hinaus lässt man darauf jedoch auch jegliche Fähigkeit zur varietätenspezifischen Differenzierung vermissen und listet sein Material unter der Überschrift „Neue Wörter Österreichisch – Deutsch“ [!] auf, z. B. *Hingeschissener* (angeblich „Österreichisch“) versus *süßer Senf* („Deutsch“).

¹⁸ So etwa Rudolf Muhr, Zur Sprachsituation in Österreich [wie Anm. 17], hier S. 102: „Die Anzahl dieser linguistischen und kommunikativ-pragmatischen Merkmale muß nicht groß sein, entscheidend ist lediglich, daß sie von der jeweiligen Bevölkerung als Identifikationsmerkmal betrachtet werden.“

verbrämten ideologischen Wunschbildern von Teilen der Forschung bzw. Publizistik auf der einen Seite und der (ökonomisch-politischen) Realität der Sprachgemeinschaft auf der anderen aufzeigen lassen. Produzenten von Lebensmitteln, Verbrauchsgegenständen und Kinofilmen etwa negieren die österreichisch-deutsche Staatsgrenze bei der Vermarktung ihrer Produkte ja nicht mutwillig und nicht nur in *sprachlicher* Hinsicht. Sie negieren sie *generell*, weil sie letztendlich für einen Markt produzieren, in dem diese Staatsgrenze nicht mehr existiert! Betrachtet man den EU-Binnenmarkt mit seinem – gesetzlich festgeschriebenen – (staats)grenzenlosen Finanz-, Waren- und Personenverkehr, den EURO-Raum mit seiner Einheitswährung, weiters die Formierung von EU-weit agierenden Kontroll- und Sicherheitsbehörden, kurz: die allgemein weit vorangetriebene Praxis, ehemals *nationale* Legislativ- und Exekutivkompetenzen an entsprechende *supranationale* Strukturen und Institutionen der Europäischen Union zu delegieren¹⁹, liegt die entscheidende Frage auf der Hand: Führt nicht über kurz oder lang die zunehmend *supranationale* außersprachliche Wirklichkeit ein *national* determiniertes Beschreibungsmodell des Deutschen endgültig ad absurdum? Dieser Frage muss man sich stellen, selbst wenn man alle bislang vorgebrachten Argumente und Vorbehalte gegen das Modell „Deutsch als plurinationale“ Sprache negiert hat. Es geht hier ja nicht um abstrakte Glasperlenspiele, sondern um linguistische Beschreibungsadäquatheit und gesellschaftliche Relevanz.

Im Zuge dieses allgemeinen, tief greifenden Transformationsprozesses weg von „nationalen“ hin zu „supra“- bzw. „postnationalen“ Organisationsformen, Institutionen und Strukturen zeigt sich nun ein altbekanntes sozialpsychologisches Phänomen: Das real Schwindende wird auf einer inszeniert-artifiziellen bzw. symbolisch-aktionistischen Ebene kompensatorisch überhöht. Der „Nationalstaat“ verliert im realen, alltäglichen Leben der EU- Bürger(innen) an Relevanz. Wohl genau deshalb sorgt aber gleichzeitig das „Nationale“ für intensive Gefühlswallungen, etwa im Sport mit seinen „National“-Mannschaften, aber auch im emotionalisierten, „aufgeheizten“ politischen Diskurs von Wahlkämpfen oder vor Referenden. – Weiters: Der einzelne verliert sich zusehends in den als bedrohlich und unüberschaubar empfundenen Dimensionen globaler ökonomischer Zusammenhänge. Genau deshalb aber haben kleinräumige Handlungs- und Deutungsrahmen, wie etwa „Heimat“, Hochkonjunktur – zumindest *begrifflich*, wiewohl sie aufgrund ökonomischer Fakten und Zwänge *realiter* kaum noch mehr als eine sedative, psychohygienische Funktion erfüllen können. Bei alledem wird freilich deutlich, dass gerade die Sprache prädestiniert dazu ist, hier eine Schlüsselrolle zu spielen – und, im schlimmsten Fall, Gefahr läuft, als kompensatorischer Fetisch missbraucht zu werden.

Für die Linguistik jedenfalls ergibt sich eine klare Problem- und Aufgabenstellung: Es gilt, mithilfe einer neuen, ebenso zeitgemäßen wie zukunftstauglichen, nunmehr vielleicht „supra“- bzw. „postnational“ orientierten Theorie die nach wie vor unikale und komplexe Heterogenität des deutschen Sprachsystems zu untersuchen, zu beschreiben und zu erklären. Noch ist eine derartige Theorie nicht in Sicht. Fruchtbare Ansätze wurden allerdings bereits vorgelegt, etwa von Földes mit seiner Arbeit zum Deutschen als Sprache mit „verschiedenen diatopischen Variationsdimensionen“²⁰. In Verbindung dazu ließe sich freilich auch an das bereits

¹⁹ Innerhalb der EU ist man bereits dramatisch weit vorangeschritten auf dem Weg ins „postnationale“ Zeitalter: „Die Internationalisierung von Herrschaft ist besonders augenfällig in der Europäischen Union. Die EU beschränkt sich längst nicht mehr darauf, Handelshemmnisse abzubauen, sondern regiert bis tief in die gesellschaftliche Feinstruktur der Mitgliedstaaten hinein [...]“ (Philipp Genschel u. Bernhard Zangl: Und er kann es doch. Die Zeit, Nr. 36, 30.8.2007, S. 14).

²⁰ Csaba Földes: Deutsch als Sprache mit mehrfacher Regionalität: Die diatopische Variationsbreite. In: Muttersprache 112 (2002), H. 3, S. 225–239, hier: S. 225.

elaborierte „pluriareale“ Modell²¹ anknüpfen, nunmehr freilich in einer adaptierten Form. Wenn die vorliegende Arbeit einen Anstoß zu entsprechenden Diskussionen leisten könnte, hätte sie ihr Ziel jedenfalls bereits erreicht.

6. Literaturverzeichnis

6.1 Bibliografie

Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter 1995.

Ammon, Ulrich [u. a.], unter Mitarb. v. Rhea Kyvelos / Regula Nyffenegger / Thomas Oehler: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter 2004.

Clyne, Michael: Pluricentricity: National Variety. In: Status and Function of Languages and Language Varieties. Ed. by Ulrich Ammon. Berlin / New York: de Gruyter 1989 (= Foundations of Communication and Cognition / Grundlagen der Kommunikation und Kognition), S. 357–371.

Domaschnew, Anatoli I.: Noch einmal über die nationalen Sprachvarianten im Deutschen. In: ZGL 17 (1989), S. 342–355.

Földes, Csaba: Deutsch als Sprache mit mehrfacher Regionalität: Die diatopische Variationsbreite. In: Muttersprache 112 (2002), H. 3, S. 225–239.

Gellner, Ernest: Nations and nationalism. Introduction by John Breuilly. 2nd ed. Oxford [u. a.]: Blackwell 2006.

Genschel, Philipp u. Bernhard Zangl: Und er kann es doch. Die Zeit, Nr. 36, 30.8.2007, S. 14.

Glauninger, Manfred Michael: Das Deutsche als genetisch-inhärent plurizentrische Sprache. In: Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Didaktische und politische Perspektiven. XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, 30. Juli bis 4. August 2001 Luzern/Schweiz. Hg. v. Günther Schneider u. Monika Clalüna. München: Iudicium 2003, S. 29–30.

Hutterer, Claus Jürgen: Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: Drei Lilien 1990.

²¹ Nach wie vor eine der klarsten unter den zahlreichen diesbezüglichen Positionierungen: Hermann Scheuringer: Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis / Teaching German 29 (1996), H. 2, S. 147–153; Ebenfalls stets jede einseitige, insbesondere „nationale“ Perspektive vermieden hat der Doyen der Forschung zum Deutschen in Österreich, Peter Wiesinger. Einen Überblick über seine langjährige diesbezügliche Arbeit bietet: Peter Wiesinger: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien [u. a.]: LIT 2006 (= Austria: Forschung und Wissenschaft / Literatur 2).

Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Hg. v. Rudolf Muhr. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky 1993 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 1)

Kloss, Heinz: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2., erw. Auflage. Düsseldorf: Schwann 1978 (= Sprache der Gegenwart 37); – [Erstauflage:] ders.: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München: Pohl 1952 (= Schriftenreihe des Goethe-Instituts 1).

Muhr, Rudolf: Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: Muhr/Schrodt/Wiesinger, Österreichisches Deutsch [s. u.], S. 75-110.

Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Hg. von Rudolf Muhr / Richard Schrodt / Peter Wiesinger. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky 1995 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2).

Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Hg. von Rudolf Muhr u. Richard Schrodt. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky 1997 (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 3).

Renan, Ernest: Qu'est-ce qu'une nation? [Vortrag in der Sorbonne, Paris 1882. Aus dem Französischen übersetzt:] Henning Ritter: Was ist eine Nation? In: Grenzfälle – Über neuen und alten Nationalismus. Hg. v. Michael Jeismann u. Henning Ritter. Leipzig: Reclam 1993 (= RB 1466), S. 290–311.

Scheuringer, Hermann: Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis / Teaching German 29 (1996), H. 2, S. 147–153.

Smith, Anthony D.: The antiquity of nations. Oxford [u. a.]: Polity Press 2004.

Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien [u. a.]: LIT 2006 (= Austria: Forschung und Wissenschaft / Literatur 2).

6.2 Online-Quellen

<http://www.ostarrichi.org/> (12.5.2008).

<http://www.unsere-sprache.at> (12.5.2008).

<http://www.verfassungen.de/at/staatsvertrag55.htm> (12.5.2008).

